

Der widerspenstigen Zähmung: Konsequenzen eines professionalisierten Expertentums

Michaela Pfadenhauer

Beitrag zur Ad-hoc-Gruppe »Besseres Wissen' zwischen Abgrenzung und Öffnung. Wirkungen und Wandel des Wissens von Experten und Intellektuellen«

Im Untertitel ist bereits angezeigt, dass die Sozialfigur des Intellektuellen im Folgenden zugunsten des Experten bzw. eines Expertentypus vernachlässigt wird. Gegenüber klassischen wissenssoziologischen Einordnungen des Intellektuellen als Gegen-Experten neben dem Gelehrten und damit als (Unter-)Typus des Experten, dessen Expertise nicht gewünscht ist (Berger, Luckmann 1969) oder auch Znanieckis (1940) Abgrenzung der Intellektuellen von Gelehrten und Technikern „durch das Misstrauen gegen die Faktensuche“ (Knoblauch 2014: 289) scheint die von den Herausgebern dieses Bandes vorgenommene Unterscheidung von Experten und Intellektuellen unter anderem nach deren jeweiligem „Resonanzraum“ vielversprechend. Als Frage lässt sich aus dieser wissenssoziologischen Tradition allerdings mitnehmen, inwieweit das Wissen bzw. der Wissensanspruch des Intellektuellen als breiter als das des Experten zu fassen ist, womit Alfred Schütz (1972: 87) zufolge Präzision und Tiefe einhergeht: „Das Wissen des Experten ist auf ein beschränktes Gebiet begrenzt, aber darin ist es klar und deutlich. Seine Urteile sind keine bloße Raterei oder unverbindlichen Annahmen.“

Professionalisiertes Expertentum

Wissenssoziologisch erwächst Professionalität aus der Verknüpfung zweier Entwicklungsstränge: Erstens aus der Konstitution von Arbeit in einer ausdifferenzierten Rollenstruktur, das heißt der zunehmend *berufsförmigen* Organisation von Arbeit im Sinne einer langfristigen und exklusiven Ausübung einer spezialisierten Tätigkeit zur Sicherung des Lebensunterhalts, die gesellschaftlich anerkannt ist; zweitens aus der – damit einhergehenden – fortschreitenden Differenzierung und Systematisierung des Wissens, die abgesonderte Wissensbereiche mit einer gewissen Autonomie ihrer inneren Sinnstruktur gegenüber anderen Wissensbereichen, mit einer eigenen Methodik und einer in Bezug auf die Wissensvermittlung eigenen Pädagogik hervorbringt (vgl. Schütz, Luckmann 1979: 359). Diese ausdifferenzierten Sonderwissensbestände müssen in langwierigen sekundären Sozialisationsprozessen erworben werden, aus denen jener Typus eines Wissenden hervorgeht, der im Unterschied zum ‚Spezialisten‘ als ‚Experte‘ bezeichnet werden kann:

Der Spezialist verfügt über ein aufgabenbezogenes, relativ genau umrissenes Teil-Wissen innerhalb eines Sonderwissensbereichs, das zur Erfüllung seiner Spezialistenfunktion erforderlich ist. Bestimmte Personen verfügen über einen *Überblick* über einen Sonderwissensbereich und können innerhalb dessen prinzipielle Problemlösungen anbieten bzw. auf Einzelfragen applizieren: sie sind Experten (und damit

Theoretisierer und Legitimatoren dieses Sonderwissensbereichs in Personalunion, für den nach wie vor gilt, dass er gesellschaftlich anerkannt und damit prestigeträchtig ist).

Diese Unterscheidung von Spezialisten- und Expertenwissen als einer Art ‚Überblickswissen‘ über spezialisierte Sonderwissensbereiche verdeutlicht, dass nicht jegliches Sonderwissen mit Expertenwissen gleichzusetzen ist (vgl. entsprechend auch Sprondel 1979). Sonderwissen ist – und genau dieser Aspekt markiert den Unterschied zu Allgemeinwissen – jener Teil des gesellschaftlichen Wissensvorrats, der nicht (mehr) allgemein zugänglich ist, sondern nur an Träger bestimmter Rollen (Mediziner, Schamanen, Häuptlinge) weitergegeben wird. Expertenwissen wiederum ist ein bestimmter Typus von Sonderwissen: Damit ist nicht jenes Wissen gemeint, das man braucht, um Probleme zu suchen, zu erkennen, zu erfassen, zu analysieren und daraufhin Lösungen zu deren Behebung entwickeln und schließlich zur Anwendung bringen zu können. Grundsätzlicher geht es dabei um Wissen, das man braucht, um den *Ursachen* von Problemen und um den *Prinzipien* von Problemlösungen auf den Grund zu gehen. In Abgrenzung zum Spezialisten verfügt der Experte also insofern über ein umfassenderes Wissen, als es ihn nicht nur zur Problemlösung, sondern zur Erkenntnis und zur Begründung sowohl von Problemursachen als auch von Lösungsprinzipien befähigt. Unterstützt wird diese Breite bei professionalisierten Experten durch die in der Ausbildung relativ spät vorgesehene Spezialisierung zum Beispiel in der juristischen und medizinischen Profession, die einen gemeinsamen Wissensbestand fundiert.

Professionalität ist eine typisch *moderne* Form von Expertentum – Expertentum nämlich, das an Lizenz und Mandat gebunden ist. Die empirisch früheste Ausformung des Experten ist vermutlich der Schamane. Mircea Eliade (1975) zufolge ist er in seiner sozialen Funktion ein Experte für das Außergewöhnliche, „der durch seine nur ihm möglichen ‚Jenseitsreisen‘ Kraft und Autorität zur Bewältigung spezifischer kollektiver und individueller Grenzsituationen gewinnt“ (Hitzler 1982: 55). Indem er in Kontakt mit Geistern zu treten vermag, verfügt der Schamane nicht nur über privilegierte Informationszugänge, sondern ist darüber hinaus verantwortlich für die Bereitstellung, Anwendung und Absicherung von Problemlösungen, die wesentlich in der ‚Abwehr des Bösen bzw. Falschen‘ bzw. in der ‚Herbeiführung des Guten bzw. Richtigen‘ bestehen. Von seiner Expertenkompetenz hängt unter Umständen nicht nur das Überleben einzelner, sondern das der gesamten Gruppe ab. Seine besonderen Befähigungen und Befugnisse sind Folge bzw. ‚Ausfluss‘ der ‚Be-geisterung‘ seines Körpers, der ein biographischer Bruch bzw. eine Identitätskrise vorausgeht und die in die Konstitution einer neuen Identität mündet.

Das *vor-moderne* Expertentum im Sinne einer durch Gnadenstand, Be-Geisterung, Geheimlehre, Zauberkraft oder dergleichen *glaubhaft* gemachten Befähigung wird in der Moderne mittels Zertifizierung auf eine transsituativ *verlässliche* Grundlage gestellt. Diese Verlässlichkeit in Verbindung mit Gelehrtheit sind Tilman Allert (1998: 19ff) zufolge die beiden Säulen der Autonomie von Professionen, die sich im 19. Jahrhundert herausbilden. Im Unterschied zum vor-modernen Experten, der seine ‚Befähigung‘ *außer*-alltäglich erlangt, erwirbt der moderne Professionelle sein Wissen über ‚geordnete‘ – und somit veralltäglichte – (Ausbildungs-) Wege. Während überdies der Einsatz ebenso wie die Wirkung der Problemlösungskompetenz des vor-modernen Experten von ‚Umständen‘ (der Gunst der Stunde, dem Wohlwollen eines Gottes oder der Geister und, bedingt, auch von der persönlichen Stimmung des Experten) abhängt, wird im Zuge von Zertifizierung die ‚Bereitschaft‘ zur Problemlösung – abgelöst von der Person des Experten und von ‚Umständen‘ (welcher Art auch immer) – sichergestellt. Und schließlich impliziert Zertifizierung die Regelung von ‚Befugnis‘; das heißt: Nur Akteure, die in Form von Zertifikaten *formale* Kompetenznachweise erbringen können, sind berechtigt, im Bereich ihrer Zuständigkeit Probleme zu definieren und Lösungen für diese Probleme bereitzustellen und anzuwenden.

Professionelle Kompetenz ist also dadurch gekennzeichnet, dass Befähigung (nachgewiesen durch eine meist wissenschaftliche Ausbildung), Bereitschaft (angezeigt durch ‚Leistungs-Angebote‘) und Befugnis (beglaubigt durch ‚Zertifikate‘) nicht irgendwie, sondern *formal* glaubhaft gemacht werden. Der Professionelle ist somit ein wesentlich durch das Prinzip der Zertifizierung gezähmter Experte. Der Vorteil dieser „Zivilisierung“ (Burzan et al. 2016: 187) liegt für die Profession darin, dass das Prinzip der Zertifizierung im Rekurs auf besondere, wissenschaftlich fundierte und aufgrund wissenschaftlicher Rationalität als überlegen geltende Wissensbestände die Zuständigkeit für Probleme und ihre Lösungen ‚regelt‘ – und zwar in allen drei von Andrew Abbott (1988) unterschiedenen Dimensionen von „jurisdiction“, nämlich Anspruch auf, Recht auf sowie Kontrolle über Zuständigkeit.

Krise des Professionalismus

Wesentlich für *professionelles* (Experten-)Handeln ist der Interaktionsbezug, das heißt Arbeit an *Personen* (people processing), die Laien, aber keine Konsumenten, sondern Klienten sind, das heißt Personen, welche die professionelle Leistung dem Ideal nach selber nachfragen, das heißt sich selber als dieser bedürftig erkennen. Diese Einsicht gilt als *Conditio sine qua non*, als konstitutiv für das Gelingen professionellen Handelns.

Im Unterschied zur herkömmlichen professionssoziologischen Auffassung, wonach unter Professionen jene Berufe zu verstehen sind, die „in einer ehrwürdigen Geschichte darauf spezialisiert sind, lebenspraktische Probleme mit Hilfe wissenschaftlicher Erkenntnis- und Analysemittel zu lösen“ (Oevermann 1983), sind Professionen aus wissenssoziologischer Perspektive ‚Lösungsverwalter‘. Professionen verwalten Lösungen, die – wie auch immer – historisch ‚geworden‘ sind, und zwar Lösungen zu *Problemtypen*. Das dem Professionellen zuhandene Problemlösungsreservoir bildet den Ausgangspunkt für seinen definitorischen Umgang mit Problemstellungen, den er als in seinen Zuständigkeitsbereich fallend veranschlagt oder akzeptiert. Das Genuine professionellen Handelns besteht also nicht darin, Probleme „in der Logik des Fallverstehens“ (Maiwald 2004, S. 46) stellvertretend zu deuten, sondern den konkreten Einzelfall derart zuzuschneiden, zuzuspitzen, umzudeuten, zu definieren, dass er lösungsadäquat ist.

Darauf weisen eine ganze Reihe von Untersuchungsergebnissen hin, die wie die Studien von Anne Honer (1994: 50) zu Reproduktionsmedizinern darauf hinweisen, dass das diffus vorliegende Problem (Kinderwunsch) einem *Problemtypus* (Sterilität) angeglichen wird, zu dem eine dem je aktuellen Stand von Wissenschaft und Technik entsprechende Lösung verfügbar ist. Im Anschluss an Zygmunt Bauman (1995: 263), demzufolge Expertenwissen als „ein System von Lösungen auf der Suche nach Problemen“ zu charakterisieren ist, lässt sich das für professionelles Handeln charakteristische Prinzip auf die Formel ‚Problem zur Lösung‘ bringen. Diese Lösungen sind institutionalisiert und damit als Musterlösungen in gewisser Weise *starr*, das heißt relativ inflexibel gegenüber dem konkreten Einzelfall, weshalb der Professionelle sowohl über Wissens- als auch über Fallsensitivität verfügen muss (vgl. Allert 1998: 21). Aus der unauflösbaren Lösungs-Problem-Relation leitet sich ab, dass nicht nur der Klient auf professionelle Hilfe, sondern der Professionelle auf die Kooperation des Klienten angewiesen ist.

Eine den Professionalismus beeinträchtigende Tendenz besteht in dem, was Jürgen Gerhards (2001) als „Aufstand des Publikums“ etikettiert hat, wonach sich ein fundamentaler Wandel im Verhältnis von Professionellen und Klienten abzeichnet. Die Professionellen zugestandene Autorität, verbindlich über mannigfaltige Probleme nicht nur des sozialen, sondern auch des persönlichen Lebens zu entscheiden, wird ihm zufolge durch zunehmende (Mitsprache-)Ansprüche der Klienten ‚untergra-

ben'. Nicht unerheblich Anteil an dieser Entwicklung haben aus sozialen Bewegungen entstandene Interessengruppen und Laienorganisationen, die den Ansprüchen ihrer jeweiligen ‚Klientel‘ Gehör verschaffen.

Hinzu kommt zu dieser für die 1970er und 80er Jahre sicherlich treffende Beschreibung das, was Michael Meuser (2002) als Akzeptanzproblem des Expertentums herausgearbeitet hat, das sich gegenwärtig in einem Übergang von einer „naiv-habituellen Akzeptanz“ zu einer „elaboriert-reflektierten Akzeptanz“ befindet. Akzeptanz korrespondiert mit Vertrauen: Während sich habituelles Vertrauen Martin Endress (2010) zufolge in einer gemeinsamen Interaktionsgeschichte, zum Beispiel in professioneller Interaktion herausbildet, ist reflexives Vertrauen kognitiv und erwartungsbezogen.

Reflexives Vertrauen fußt auf der Erwartung wissenschaftlicher Rationalität und vom Professionellen ‚verkörpertem‘ technischen Fortschritt. Tilman Allert (1998: 22) zufolge begreift sich der Professionelle „als Träger einer disziplinären Rationalität und einer hierin eingelagerten Gelehrtheit, die aus dem Universalitätsanspruch des eigenen Wissens abgeleitet wird“. Belastet wird das reflexive Vertrauen durch Relativismus und eine Art von Hyper-Rationalisierung. Letzteres meint, dass „körpergebundenes, sozial erlerntes und individuell verfügbares Erfahrungs- und Berufswissen“ sukzessive von der „überindividuellen Speicherung von Prozess- oder Planungswissen (...) durch technisch gestützte Netzwerke bzw. Techniksysteme“ ersetzt wird (Kraemer, Bittlingmayer 2001: 319), die Systemvertrauen erfordern.

Der für reflexives Vertrauen erforderliche Rationalitätsanspruch professionellen Wissens wankt angesichts der postmodern grassierenden Einsicht in die Relativität jeden Wissens; der Glaube an ‚the one best way‘ verliert sich gegenüber einer Pluralität gleichermaßen legitimer und erfolgreicher Vorgehensweisen (vgl. Beck, Bonß, Lau 2001: 285). Gegenüber Postmoderne-Apologeten betonen die Theoretiker reflexiver Modernisierung allerdings, dass der beste Weg damit keineswegs beliebig werde, nunmehr aber an Kriterien zur Unterscheidung von guten und weniger guten Problemlösungen gebunden ist, die jeweils konsensfähig sein müssen.

Unter Vorzeichen einer elaboriert-reflektierten Akzeptanz auf schwankender Vertrauensbasis hinterfragen Klienten die Fall-Angemessenheit professioneller Expertise und ziehen im Zweifelsfall eine zweite Meinung (eines Professionellen gleicher Provenienz) oder den Wechsel auf einen ‚Anbieter‘ eines konkurrierenden Deutungssystems in Betracht. Diese Entwicklung hat damit zu tun, dass professionelles Sonderwissen heute weit *weniger* durch Unzugänglichkeit gekennzeichnet ist (was als Demokratisierung bezeichnet wird). Damit ist es zunehmend einer – vor allem auch massenmedial ausgeübten – Kritik ausgesetzt. Die Massenmedien tragen Stichweh (2000: 36) zufolge nicht unwesentlich zu dieser Entwicklung bei, weil „Kritik sich als die Form eignet, in der die Massenmedien Wissen aufarbeiten.“ In den neuen digitalen und ‚sozialen‘ Medien nimmt Kritik eine nochmals andere Gestalt an, die populär als *shit storm* und *Bashing* bezeichnet wird. Diese Entwicklung zeitigt zum einen Konsequenzen für den Interaktionsbezug, weil damit die für professionelles Handeln konstitutive Bereitschaft zur Mitarbeit des Klienten in Mitleidenschaft gezogen wird. Zum anderen stellt diese Entwicklung den aus der Unterstellung ‚besseren‘ Wissens erwachsenen Sonderstatus der Profession in Frage, da sich professionelle Autonomie aus der Überlegenheit dieses Sonderwissensbestands legitimiert.

Aus anerkennungstheoretischer Perspektive schließlich resultiert die Krise des Professionalismus aus Transformationen im Statusgefüge moderner *Wissensgesellschaften*, die mit der Ökonomisierung der Ressource ‚Wissen‘ einhergehen (vgl. Dröge 2003; grundlegend dazu Stehr 1994 und 2001; Willke 1998): Als eine Begleiterscheinung der beschleunigten Wissensproduktion wird die „Temporalisierung“ (vgl. Kraemer, Bittlingmayer 2001), das heißt die rasche Alterung einmal erworbener Wissensbestände betont. Im Zuge dessen erhöht sich der Druck auf Professionen, im Hinblick zum Beispiel auf eine

lebenslange Weiterbildung effektive Kontrollen einzuführen, die Stichweh (1994: 315) zufolge bislang nur rudimentär ausgeprägt sind.

Unter anderem deshalb ordnet Stichweh (2000) Professionen als Phänomen des Übergangs von der ständisch organisierten zur funktional differenzierten Gesellschaft ein, das seinen Zenit bereits überschritten hat. Er vertritt die These, „dass das ‚monoberufliche‘ Funktionssystem, das nach innen und außen durch eine Profession vertreten wurde, die auch noch für ihre Selbstkontrolle zuständig war, der Vergangenheit angehört“ (Stichweh 2000: 37). Denn an die Stelle der den Professionen eigennenden *Selbstkontrolle* tritt in zunehmendem Maße *Fremdkontrolle*, zum Beispiel durch Evaluationsprogramme und Supervisionsauflagen, die dazu beitragen, dass sich Professionelle bei der Ausübung ihrer Tätigkeit mehr und mehr damit konfrontiert sehen, fachfremden Kriterien bzw. anderen ‚Unterscheidungen‘ als ihrer ‚Leitunterscheidung‘ Rechnung tragen zu müssen.

Professionelle Selbstreflexion

Eine Alternative zu einer von den Herausgebern des Bandes postulierten Öffnung des Expertenwissens gegenüber einem wie auch immer zu verstehenden ‚Alltagswissen‘ besteht in der Selbst-Zuwendung zu professionellen Sonderwissen (vgl. zum Folgenden Pfadenhauer, Antony 2016). Angelehnt an Donald A. Schöns (1983) Konzept der „reflective practice“ verstehen wir unter professioneller Selbstreflexion jene Praktiken, in denen sich professionalisierte Expert_innen ihrem eigenen Tun zuwenden, um Probleme zu bewältigen, die dieses Tun zeitigt. Auch wenn es sich eine handlungsvor- oder nachbereitende oder um eine handlungsbegleitende Reflexion handeln kann, besteht in jedem Fall ein Bezug zum konkreten Handlungsvollzug. Analytisch reicht die Bandbreite vom individuellen Nachdenken über Schwierigkeiten bei der Arbeit mit Klienten über institutionalisierte und interaktive Selbstreflexionsformate wie Supervision bis hin zu professionspolitisch motivierten Selbst-‚Repräsentationen‘ in der Arbeit von Berufsverbänden.

Vor dem skizzierten Hintergrund eines Niedergangsszenarios spricht insbesondere einiges für die letztere Ausprägung, die in Überlegungen einer „reflexiven Professionalität“ (Dewe 2004) explizit ausgeklammert werden. Schön (1983: 62) sieht (Selbst-)Reflexivität vor allem in „troublesome ‚divergent‘ situations of practice“, das heißt dann gefragt, wenn ‚technische‘ Problemlösungen nicht mehr greifen. Neben den vielfältigen Situationen des Nicht-Funktionierens professioneller Arbeit einerseits und „hartnäckig-unaufhebbaren Dauerproblemen im Vollzug professionellen Handelns“ wie die von Fritz Schütze (2000) ausgeführten Paradoxie der Sozialarbeit, Hilfe zur Selbsthilfe leisten zu sollen, andererseits ist es die Organisation und Steuerung professioneller Arbeit, die professionelle Selbstreflexion anstoßen kann. Dabei können Regulierungs- und Standardisierungsbemühungen die Form sein, in der diese Selbst-Zuwendung Gestalt annimmt:

Ein Beispiel sind standardisierte best-practice-Modelle in der Medizin, die ärztliches Handeln zwar nicht auf bestimmte Behandlungsstrategien festlegen, diese aber nahelegen (vgl. Timmermans, Kolker 2004: 178; Pfadenhauer 2004). Leitlinien, die eine spezielle Variante professionellen Handelns gewissermaßen als *gold standard* festlegen, lassen sich als Materialisierung Professioneller Selbstreflexivität begreifen (vgl. auch Vogd 2002). Bereits an diesem einen Beispiel sollte deutlich werden, dass sich ‚Selbst‘ keineswegs nur auf Personen beziehen muss und selbstreflexive ‚Formen der Handlungskoordination nicht per se auf individuelle Bewusstseinsakte ‚einsamer‘ Subjekte zu verkürzen sind, wie auch Schön (1983: 233ff.) *reflective practice* als ein gleichsam ‚öffentliches‘ und – je nach Fall – interaktives Vollzugsgeschehen begreift.

Das Spezifikum reflexiver Praktiken besteht unseres Erachtens darin, dass sich diese erstens durch eine *Distanzierung* vom problematisierten Sachverhalt und zweitens durch eine *Übersetzung* dessen, was zum Gegenstand gemacht wird, auszeichnen. Die Distanzierung manifestiert sich in einer partiellen Entkopplung von ‚der Praxis‘, wie sie basal in unterschiedlichen Formen von „Handlungsdruckentlastetheit“ (Allert 1998: 25) zum Ausdruck kommt. Übersetzungen wiederum erzeugen selektive und kontingente Abstraktionen der Gegenstände reflexiver Bezugnahme. Das, was reflektiert wird, durchläuft damit zugleich einen „Formwandel“ (Renn 2004: 234). Denn der problematische Sachverhalt kann in der Reflexion zwar symbolisch präsent gemacht werden, unterscheidet sich aber dennoch vom ‚unmittelbaren‘ Erfahren im vormaligen Hier- und Jetzt der ursprünglichen Situation.

Gegenüber (individuellen und interaktiven) Selbstreflexionen im Handlungsgeschehen, aber auch distanzierteren Selbstreflexionsformaten wie der Supervision weisen die bereits erwähnten Formen der Organisation und Kontrolle professioneller Arbeit, die Fournier (1999: 298) „government at a distance“ nennt, eine besonders hohe Distanz des Reflexionsprozesses auf. So finden sich beispielsweise, im Sinne normativer Darstellungen bzw. ‚Repräsentationen‘ professionellen Handelns, sowohl in Berufskodizes und Curricula aber etwa auch in *policy papers* Formulierungen darüber, was „gutes“ bzw. – oftmals auch gesetzlich vorgeschriebenes – „richtiges“ professionelles Handeln ausmache, wie „professionell“ und „wissenschaftlich begründet“ (ob nun faktisch oder nicht) die ‚eigenen‘ Professionsangehörigen agierten bzw. zu agieren haben usw. Die relative Praxisferne ergibt sich dabei einerseits aus der Position derjenigen professionspolitisch aktiven Funktionäre, die in den entsprechenden Aushandlungsprozessen und der Verfertigung der Dokumente involviert sind: Deren handlungspraktische Probleme sind nicht *per se* diejenigen der ‚gemeinen‘ Professionellen. Andererseits manifestiert sich die Praxisferne oftmals auch in dem hohen Abstraktionsniveau und dem Grad der Unbestimmtheit, den derartige Dokumente mitunter aufweisen. Sie geben zwar allgemein über professionelles Handeln ‚Auskunft‘ oder schreiben bestimmte – erwünschte – Formen vor. Aber letztlich bleibt es den ‚Praktiker_innen‘ überlassen, für die konkrete Umsetzung zu sorgen.

Der Platz ‚besseren Wissens‘ sind aber keineswegs nur diese normativen und normierenden Materialisierungen professioneller Selbstreferentialität, sondern alle Praktiken professioneller Selbstreflexion – streng genommen dann, wenn sie auf irgendeine Weise als Wissen sozial vermittelt werden. Lediglich unter Aspekten der Selbst- statt Fremdkontrolle aber ist es von Relevanz, ob diese Praktiken, wie im Fall der Supervision, arbeitsteilig mit Dritten vollzogen werden. Tilman Allert bescheinigt keineswegs nur den Semi-Professionen, sondern gerade auch den auf ihre Autonomie pochenden Voll-Professionen, bei denen „die Ekelschranke (...) gegenüber der auch noch so vorsichtigen Erwähnung von Supervision (...) relativ hoch gelegt ist“ (Allert 1998: 18), insbesondere hinsichtlich der „interpersonellen Grammatik im Handlungsraum des Professionellen“ (ebenda: 37) den Bedarf einer „gelegentlich von außen kommende Reflexion“ (Allert 1998: 37) – konkretisiert an der bereits exemplarisch gewordenen Reproduktionsmedizin: „wie diagnostiziert der Arzt die psychosoziale Qualität einer Beziehung, wenn ein Paar sich nach Möglichkeiten der artifiziellen Insemination erkundigt, um seinen Kinderwunsch zu realisieren“ (Allert 1998: 37).

Als Praktik, an der ‚besseres Wissen‘ einen Platz hat, kann professionelle Selbstreflexion in diesem Sinne nicht nur ein Mittel zur Autonomiegewinnung bzw. -bewahrung (als Abwehr von Fremdkontrolle), sondern auch Ausdruck der Autonomie von Professionen sein, insofern deren „*Autonomieanspruch mit der treuhänderischen Verantwortung für den Klienten und die Wissensorientierung*“ (Allert 1998: 22) korrespondiert.

Literatur

- Abbot, A. 1981: Status and status strain in the professions. *American Journal of Sociology*, Vol. 86, No. 4, 819–835.
- Abbott, A. 1988: *The system of professions. An essay on the division of expert labor*. Chicago, IL: University of Chicago Press.
- Allert, T. 1998: Braucht jede Profession eine Supervision? Soziologische Anmerkungen zum Autonomieanspruch und Supervisionsbedarf professioneller Tätigkeiten. In P. Berker, F. Buer (Hg.), *Praxisnahe Supervisionsforschung. Felder – Designs – Ergebnisse*. Münster: Votum, 16–45.
- Bauman, Z. 1985: *Moderne und Ambivalenz. Das Ende der Eindeutigkeit*. Frankfurt am Main: Fischer.
- Bauman, Z. 1995: *Ansichten der Postmoderne*. Hamburg u.a.: Argument.
- Beck, U. 1991: Der Konflikt der zwei Modernen. In W. Zapf (Hg.), *Die Modernisierung moderner Gesellschaften*. Frankfurt am Main: Campus.
- Beck, U., Bonß, W., Lau, C. 2001: Theorie reflexiver Modernisierung. In W. Fricke (Hg.), *Jahrbuch Arbeit und Technik 2001/2002*. Bonn: Dietz, 265–298.
- Berger, P. L., Luckmann, T. 1969: *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit*. Frankfurt am Main: Fischer.
- Bollinger, H., Hohl, J. 1981: Auf dem Weg von der Profession zum Beruf. Zur Deprofessionalisierung des Ärzte-Standes. *Soziale Welt*, 32. Jg., Heft 4, 440–464.
- Burzan, N., Hitzler, R., Honer, A. 2016: Was macht das Wissen von Experten (un-)glaubwürdig? In J. Raab, R. Keller (Hg.), *Wissensforschung – Forschungswissen*. Weinheim: Beltz Juventa, 186–188.
- Dewe, B. 2004: Wissen, Können und die Frage der Reflexivität. Überlegungen am Fall des beruflichen Handelns in der Erwachsenenbildung. In W. Bender, M. Groß, H. Heglmeier (Hg.), *Lernen und Handeln. Eine Grundfrage der Erwachsenenbildung*. Schwalbach: Wochenschau Verlag, 321–331.
- Dröge, K. 2003: Wissen – Ethos – Markt. Professionelles Handeln und das Leistungsprinzip. In H. Mieg, M. Pfadenhauer (Hg.), *Professionelle Leistung – Professional Performance*. Konstanz: UVK, 249–266.
- Eberle, T. S. 1993: Zeitimplikationen personaler Dienstleistungen. In H. Meulemann, A. Elting-Camus (Hg.), 26. Deutscher Soziologentag. *Lebensverhältnisse und soziale Konflikte im neuen Europa*. Sektionen, Arbeits- und Ad hoc-Gruppen. Opladen: Westdeutscher Verlag, 711–714.
- Eisewicht, P., Pfadenhauer, M. 2015: Freizeitliche Gesellungsgebilde? Subkulturen, Teilkulturen und Szenen. In R. Frericks, D. Brinkmann (Hg.), *Handbuch Freizeitsoziologie*. Wiesbaden: Springer VS, 489–512.
- Eliade, M. 1975: *Schamanismus und archaische Ekstasetechnik*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Endress, M. 2010: Vertrauen - soziologische Perspektiven. In M. Maring (Hg.), *Vertrauen - zwischen sozialem Kitt und der Senkung von Transaktionskosten*. Karlsruhe: KIT Scientific Publishing, 91–113.
- Felt, U., Felder, K., Penkler, M. 2015: *Practicing diversity in health care*. Under review.
- Fournier, V. 1999: The appeal to ‚professionalism‘ as a disciplinary mechanism. *The Sociological Review*, Vol. 47, Issue 2, 280–307.
- Gebhardt, W. 2002: „Fachmenschen ohne Geist, Genussmenschen ohne Herz“. Über das Karriereleitbild des ‚Machers‘. In R. Hitzler, M. Pfadenhauer (Hg.), *Karrieropolitik*. Opladen: Leske + Budrich, 43–52.
- Gerhards, J. 2001: Der Aufstand des Publikums. Eine systemtheoretische Interpretation des Kulturwandels in Deutschland zwischen 1960 und 1989. *Zeitschrift für Soziologie*, 30. Jg., Heft 3, 163–184.
- Gouldner, A. W. 1957: Cosmopolitans and locals. Toward an analysis of latent social roles. I. *Administrative Science Quarterly*, Vol. 2, No. 3, 281–306.
- Gouldner, A. W. 1958: Cosmopolitans and locals. Toward an analysis of latent social roles. II. *Administrative Science Quarterly*, Vol. 2, No. 4, 448–480.

- Handl, J. 1996: Hat sich die berufliche Wertigkeit der Bildungsabschlüsse in den achtziger Jahren verringert? Eine Analyse der abhängig erwerbstätigen, deutschen Berufsanfänger auf der Basis von Mikrozensusergebnissen. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 48. Jg., Heft 2, 249–273.
- Hitzler, R. 1982: Der ‚begeisterte‘ Körper. Zur persönlichen Identität von Schamanen. In R. Gehlen, B. Wolf (Hg.), *Unter dem Pflaster liegt der Stand*. Band 11. Berlin: Kramer, 53–73.
- Hitzler, R. 1994: Wissen und Wesen des Experten. Ein Annäherungsversuch - zur Einleitung. In R. Hitzler, A. Honer, C. Maeder (Hg.), *Expertenwissen*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 13–30.
- Hitzler, R., Koenen, E. 1994: Kehren die Individuen zurück? Zwei divergente Antworten auf eine institutionentheoretische Frage. In U. Beck, E. Beck-Gernsheim (Hg.), *Risikante Freiheiten*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 447–465.
- Honer, A. 1994: Die Produktion von Geduld und Vertrauen. Zur audiovisuellen Selbstdarstellung des Fortpflanzungsexperten. In R. Hitzler, A. Honer, C. Maeder (Hg.), *Expertenwissen*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 44–61.
- Hughes, E. C. 1958: *Men and their work*. Glencoe, IL: Free Press.
- Kairat, H. 1969: "Professions" oder "Freie Berufe"? Professionelles Handeln im sozialen Kontext. Berlin: Duncker & Humblot.
- Kieserling, A. 1999: *Kommunikation unter Anwesenden*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Kraemer, K., Bittlingmayer, U. H. 2001: Soziale Polarisierung durch Wissen. Zum Wandel der Absatzmarktchancen in der Wissensgesellschaft. In P. A. Berger, D. Konietzka (Hg.), *Neue Ungleichheiten der Erwerbsgesellschaft*. Opladen: Leske + Budrich, 313–329.
- Knoblauch, H. 2014: *Wissenssoziologie*. Konstanz: UVK.
- Kron, T. 2014: Soziale Hybridität – Simmel und die Differenzierungstheorie. In S. Farzin, H. Laux (Hg.), *Gründungsszenen soziologischer Theorie*. Wiesbaden: Springer VS, 109–121.
- Kurunmaki, L. 2004: A hybrid profession. The acquisition of management accounting expertise by medical professionals. *Accounting, Organizations and Society*, Vol. 29, Issue 3-4, 327–47.
- Kurtz, T. 1998: Professionen und professionelles Handeln. Soziologische Überlegungen zur Klärung einer Differenz. In S. Peters (Hg.), *Professionalität und betriebliche Handlungslogik. Pädagogische Professionalisierung in der betrieblichen Weiterbildung als Motor der Organisationsentwicklung*. Bielefeld: Bertelsmann, 105–121.
- Lucke, D. 1995: Akzeptanz. Legitimität in der ‚Abstimmungsgesellschaft‘. Opladen: Leske + Budrich.
- Luckmann, T., Sprondel, M. 1972: Einleitung. In T. Luckmann, M. Sprondel (Hg.), *Berufssoziologie*. Köln: Kiepenheuer & Witsch, 11–21.
- Maiwald, K.-O. 2004: *Professionalisierung im modernen Berufssystem. Das Beispiel der Familienmediation*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Marquard, O. 1981: Inkompetenzkompensationskompetenz. In O. Marquard (Hg.), *Abschied vom Prinzipiellen*. Stuttgart: Reclam, 23–38.
- Marshall, T. H. 1950: The recent history of professionalism in relation to social structure and social policy. In T. H. Marshall (ed.), *Citizenship and social class, and other essays*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Meuser, M. 2002: Gemeinwohrrhetorik und Akzeptanz. Zur Standespolitik einer Elite-Profession. In R. Hitzler, S. Hornbostel (Hg.), *Elitenmacht*. Opladen: Leske + Budrich, 193–204.
- Meuser, M., Hitzler, R. 2002: Gemeinwohrrhetorik ärztlicher Berufsverbände im Streit um die Gesundheitsreform. In H. Münkler, K. Fischer (Hg.), *Gemeinwohl und Gemeinsinn. Rhetoriken und Perspektiven sozial-moralischer Orientierung*. Berlin: Akademie, 177–205.

- Neckel, S. 2001: ‚Leistung‘ und ‚Erfolg‘: Die symbolische Ordnung der Marktgesellschaft. In E. Barlösius, H.-P. Müller, S. Sigmund (Hg.), *Gesellschaftsbilder im Umbruch*. Opladen: Leske + Budrich, 245–265.
- Oevermann, U. 1983: Zur Sache. Die Bedeutung von Adornos methodologischem Selbstverständnis für die Begründung einer materialen soziologischen Strukturanalyse. In L. von Friedeburg, J. Habermas (Hg.), *Adorno-Konferenz 1983*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 234–289.
- Pfadenhauer, M. 2003: *Professionalität*. Opladen: Leske + Budrich.
- Pfadenhauer, M. 2004: Professionelle Organisationen als Lernkulturen am Beispiel ärztlicher Fortbildung. In *Arbeitsgemeinschaft Betriebliche Weiterbildungsforschung e. V. (Hg.), Kompetenzentwicklung 2004. Lernförderliche Strukturbedingungen*. Münster: Waxmann, 255–297.
- Pfadenhauer, M. 2010: Kompetenz als Qualität sozialen Handelns. In T. Kurtz, M. Pfadenhauer (Hg.), *Soziologie der Kompetenz*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 149–172.
- Pfadenhauer, M. 2014: Der Kompetenzstreit um ‚Kompetenz‘. Ein umkämpftes Konstrukt in wissens- und professionssoziologischer Perspektive. In S. Faas, P. Bauer, R. Treptow (Hg.), *Kompetenz, Performanz und soziale Teilhabe. Sozialpädagogische Perspektiven auf ein bildungstheoretisches Konstrukt*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 41–50.
- Pfadenhauer, M., Antony, A. 2016: Praktiken professioneller Selbstreflexion. *Zeitschrift für Soziologie*. Under review.
- Rehbein, J. 1993: Ärztliches Fragen. In P. Löning, J. Rehbein (Hg.), *Arzt-Patienten-Kommunikation*. Berlin u.a.: de Gruyter, 311–364.
- Renn, J. 2004: Wissen und Explikation – Zum kognitiven Geltungsanspruch der ‚Kulturen‘. In F. Jaeger, B. Liebsch (Hg.), *Handbuch der Kulturwissenschaften. Band 1: Grundlegung und Schlüsselbegriffe*. Stuttgart: Metzler, 232–251.
- Schmitz, E., Bude, H., Otto, C. 1989: Beratung als Praxisform "angewandter Aufklärung". In U. Beck, W. Bonß (Hg.), *Weder Sozialtechnologie noch Aufklärung? Analysen zur Verwendung sozialwissenschaftlichen Wissens*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 122–148.
- Schön, D. 1983: *The reflective practitioner. How professionals think in action*. New York: Basic Books.
- Schütz, A. 1971: Wissenschaftliche Interpretation und Alltagsverständnis menschlichen Handelns. In A. Schütz (Hg.), *Gesammelte Aufsätze. Band 1*. Den Haag: Nijhoff, 3–54.
- Schütz, A., Luckmann, T. 1979: *Strukturen der Lebenswelt. Band 1*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Schütze, F. 2000: Schwierigkeiten bei der Arbeit und Paradoxien des professionellen Handelns. Ein grundlagentheoretischer Aufriß. *Zeitschrift für qualitative Bildungs-, Beratungs- und Sozialforschung*, 1. Jg., Heft 1, 49–96.
- Sprondel, W. M. 1979: „Experte“ und „Laie“. Zur Entwicklung von Typenbegriffen in der Wissenssoziologie. In W. M. Sprondel, R. Grathoff (Hg.), *Alfred Schütz und die Idee des Alltags in den Sozialwissenschaften*. Stuttgart: Enke, 140–154.
- Stehr, N. 1994: *Arbeit, Eigentum und Wissen. Zur Theorie von Wissensgesellschaften*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Stehr, N. 2001: *Wissen und Wirtschaften*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Stichweh, R. 1992: Professionalisierung, Ausdifferenzierung von Funktionssystemen, Inklusion. Betrachtungen aus systemtheoretischer Sicht. In B. Dewe, W. Ferchhoff, F.-O. Radtke (Hg.), *Erziehen als Profession*. Opladen: Leske + Budrich, 36–48.
- Stichweh, R. 1994: *Wissenschaft, Universität, Professionen: Soziologische Analysen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Stichweh, R. 2000: Professionen im System der modernen Gesellschaft. In R. Merten (Hg.), *Systemtheorie Sozialer Arbeit. Neue Ansätze und veränderte Perspektiven*. Opladen: Leske + Budrich, 29–38.

- Timmermans, S., Kolker, E. S. 2004: Evidence-based medicine and the reconfiguration of medical knowledge. *Journal of Health and Social Behavior*, Vol. 45, Extra Issue, 177–193.
- Vogd, W. 2002: Professionalisierungsschub oder Auflösung ärztlicher Autonomie? Die Bedeutung von Evidence Based Medicine und der neuen funktionalen Eliten in der Medizin aus system- und interaktionstheoretischer Perspektive. *Zeitschrift für Soziologie*, 31. Jg., Heft 4, 294–315.
- Weber, M. 1980: *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie*. 5. Auflage. Tübingen: Mohr.
- Willke, H. 1998: Organisierte Wissensarbeit. *Zeitschrift für Soziologie*, 27. Jg., Heft 3, 161–177.
- Znaniecki, F. 1940: *The social role of the man of knowledge*. New York: Columbia University Press.